Der große Unbekannte

Kriminalroman von Wilhelm Kranzhoff

(9. Fortsetzung.)

War es nun diese Veränderung in dem Benehmen seiner Nichte dem Inspektor gegenüber, was Bittner zufriedengestellt, oder war es, daß er endlich von seinem Vorurteil zurückgekommen war — der Vetter wurde plötzlich sehr herablassend gegen Hartmann, er ließ sich in Gespräche mit ihm ein und behandelte ihn überhaupt sehr höflich. Ja, es wollte Hartmann scheinen, als suchte der junge Mann ihn jetzt mitunter mit Fleiß in eine Unterhaltung zu ziehen, wobei dieser sich bemühte, immer dieselbe kühle Zurückhaltung zu beobachten.

Aber Hartmann ging doch fast wider Willen mehr aus sich heraus, sobald ein älterer, freundlicher Herr, der sich jetzt häufig in Gesellschaft Bittners befand, das Gespräch führte. Dieser Mann nannte sich Krüder und war, wie Bittner weiter erklärte, ein Industrieller, der sich gesundheitshalber einige Zeit auf dem Lande aufzuhalten gedenke.

Krüger hatte eine Art zu reden, der gegenüber Hartmann nicht umhin konnte, sich höflicher, zuvorkommender Antworten zu bedienen. Der alte Herr glich darin in gewisser Beziehung Reichenbach, nur daß sich in seinem Wesen eine Energie des Willens verriet, die etwas Bezwingendes an sich hatte.

Merkwürdigerweise hatte dieser Mann aber, obwohl er sich bereits seit Wochen in der Gegend aufhielt und man ihn fast täglich in der Nähe des Gutshofes auf Spaziergängen mit Bittner traf, bis jetzt noch immer ein Zusammentreffen mit Reichenbach vermieden; aus welchem Grunde das geschah, vermochte niemand zu erraten.

Aber noch merkwürdiger war die erste Unterredung zwischen Reichenbach und dem alten Herrn, als beide endlich durch die Vermittlung Bittners miteinander bekannt wurden, denn sie fand auf Wunsch Krügers unter vier Augen statt und hatte eine ungewöhnliche Erregung Reichenbachs zur Folge. Als die beiden Herren mit ihren Auseinandersetzungen zu Ende gekommen waren, suchte Krüger sogleich die Nähe Hartmanns auf. Er fand den letzteren vor den Oekonomiegebäuden im Gespräch mit Arbeitern.

„Ich nehme Sie für kurze Zeit in Anspruch," sagte er ohne Umschweife. „Bitte, kommen Sie eine Weile mit mir, ich habe Ihnen etwas Wichtiges mitzuteilen."

Hartmann, der den alten Herren zum erstenmal ohne die Begleitung Bittners sah, erschrak bei diesen Worten, doch beruhigte er sich sogleich wieder, als er das freundlich lächelnde Gesicht Krügers gewahrte. Das konnte doch unmöglich etwas Schlimmes bedeuten.

Krüger führte den Erstaunten bis eingangs des Parkes, wo er sich auf eine Bank niederließ und Hartmann durch eine Handbewegung aufforderte, das gleich zu tun. Dann zündete er sich mit einiger Umständlichkeit eine Zigarre an und tat erst ein paar kräftige Züge, bevor er sagte:

„Ich sprach nämlich soeben mit Herrn Reichenbach — über Sie."

„Ueber mich?" entfuhr es Hartmann.

„Ja. Er hat mir eine lange Geschichte von Ihnen erzählt. Wie er Sie in Amerika kennen gelernt hat, als einen schätzenswerten Menschen. Er nannte mir den Grund, weswegen Sie die Heimat verließen, und ebenso erklärte er mir, was Sie später wieder dahin zurückführte, kurzum, er schilderte mir Ihren Lebenslauf, über den er, wie ich bemerkte, wohlunterrichtet war. Sie haben sehr viel Ungewöhnliches erlebt." Krüger sprach sehr langsam und steigerte dadurch die Bedeutung jedes seiner Worte.

Hartmann erblaßte. Seine Augen hafteten weit aufgerissen auf dem Gesicht des alten Herrn, der ihm mit solcher Gelassenheit verriet, daß Reichenbach, auf den er so blind vertraute, sein Wort nicht gehalten und das seinerseits so lange und ängstlich gehütete Geheimnis bei der ersten Gelegenheit preisgegeben hatte. Doch er schwieg, obwohl er den fragenden auffordernden Blick Krügers recht wohl bemerkte. Er konnte sich ja dennoch täuschen, vielleicht war den Worten des alten Herrn doch nicht die Bedeutung beizumessen, die er vermutete. Da konnte ein unbedachtes Wort alles verraten.

Aber er sollte nicht lange im Zweifel bleiben.

„Ich gestehe, daß ich erstaunt bin über den Eifer, mit dem Herr Reichenbach Sie zu verteidigen sucht," fuhr Krüger fort. „Sie haben wirklich mehr wie einen Freund an ihm gefunden. Nicht mancher andere an seiner Stelle würde den Mut haben, jemanden seinen Schutz und Beistand zu gewähren, der vom Staatsanwalte wegen eines schweren Verbrechens steckbrieflich verfolgt wird, selbst dann nicht, wenn er von der Unschuld des Verfolgten überzeugt wäre, wie Herr Reichenbach das zu sein scheint."

„Jetzt wußte Hartmann, daß er nichts mehr zu verbergen brauchte: Krüger war tatsächlich informiert. Er war unfähig, einen klaren Gedanken festzuhalten, und doch jagte sich eine Menge von Befürchtungen und Vermutungen in seinem Kopfe. Konnte Reichenbach diesem Manne, der ihm doch bislang ein Fremder gewesen, das alles gesagt haben? Hatte er einen Zweck dabei im Auge? War dieser Krüger ein ehrlicher Mann? und vor allem, glaubte er an seine Unschuld oder nicht? Alle diese und ähnliche Fragen drängten sich ihm fast gleichzeitig auf, aber keine davon fand den Weg über seine Lippen: er blieb stumm.

„Sie wundern sich vielleicht, daß Herr Reichenbach mich schon jetzt, nachdem er mich zum erstenmal sah, ins Vertrauen zog," bemerkte Krüger nach einer kurzen Pause, indem er mit dem kleinen Finger die Asche seiner Zigarre hinwegstäubte, „aber damit Sie sich kein falsches Urteil über ihn bilden, will ich gleich hinzufügen, daß er gar nicht anders konnte, wie mir die Wahrheit sagen, als ich ihn danach fragte. Es hat mir genug Mühe gekostet, und ich mußte ihm erst beweisen, daß ich nicht bloß aus Neugierde fragte und selbst über die Angelegenheit besser unterrichtet war, wie er glaubte."

„Aber wie kommen Sie dazu? Was veranlaßte Sie dazu?" fragte endlich Hartmann in vibrierendem Tone.

„Sie meinen, mit welchem Rechte ich mich befleißigte, alledem auf den Grund zu kommen," sagte der alte Herr immer noch in demselben ruhigen, langsamen Tone. „Nun, ich befinde mich eben in der Ausübung meines Berufes, und nicht länger will ich es Ihnen verschweigen: ich heiße eigentlich nicht Krüger, sondern Lerot und bin Polizeidetektiv."

Hartmann fuhr empor. Sein Atem ging keuchend, aber über seine Lippen kam nur das einzige Wort: „Endlich!"

Der Detektiv richtete seine durchdringenden grauen Augen auf das Gesicht des jungen Mannes.

„Wie meinen Sie, Herr Hartmann?" fragte er, ohne die mindeste Erregung zu verraten.

„Lassen Sie die Komödie!" rief Hartmann in schneidendem Tone. „Ich bestätige, was Herr Reichenbach über mich gesagt hat und werde Ihnen keine Schwierigkeiten bereiten. Also verschwenden Sie keine weiteren Worte mehr, sondern tun Sie Ihrem Auftrage gemäß."

Lerot erhob sich.

„Es tut mir leid, Herr Hartmann," sagte er, „aber meine Pflicht gebietet mir, Sie zu verhaften — obgleich ich persönlich an Ihre Unschuld glaube."

Hartmann lachte kurz und bitter auf.

„Obgleich Sie persönlich an meine Unschuld glauben. Wer hat Ihnen diesen Glauben beigebracht? Herr Bittner doch jedenfalls nicht!"

„Nein," entgegnete Lerot. „Herr Bittner ist Ihnen, wie Sie richtig vermuten, nicht gewogen; aber ich bedurfte seiner, um zum Ziele zu kommen. Jedoch auch Herr Reichenbach hätte mich nicht überzeugen können, wenn ich nicht vorher schon zu der Erkenntnis gekommen wäre, daß sehr wahrscheinlich ein anderer der Schuldige ist."

Die Blicke der beiden Männer begegneten sich.

„Und dennoch —?" sagte Hartmann.

„Ja, daran kann ich leider nichts ändern. Ich muß den mir gewordenen Auftrag ausführen, gleichviel wie ich selbst darüber denke. Danach fragt man eben nicht. Aber ich bin noch in der Lage, Ihnen die Versicherung geben zu können, daß es mir voraussichtlich gelingen wird, den Mörder Ihres Oheims bald zu entlarven. Dann sind Sie ja frei. Sie werden tatsächlich nur eine kurze Zeit festgehalten werden."

Hartmann sagte nichts mehr. Mit gesenktem Haupte ging er neben dem Detektiv einher. Eine dumpfe Resignation hatte sich seiner bemächtigt, so daß er bereit war, von jetzt ab alles willenlos mit sich geschehen zu lassen.

Da hörte er plötzlich seinen Namen rufen, und sich umwendend, erblickte er Gerda. Ihr Atem ging schwer, sie mußte gelaufen sein, und ihr Gesicht war ungewöhnlich bleich.

„Herr Hartmann!" rief sie in einem Tone, wie Hartmann ihn noch nie von ihr gehört hatte. „Ich hörte von Papa, daß — ich hörte —" Die Stimme versagte ihr, und, wie einem plötzlichen Impulse folgend streckte sie ihm ihre beiden Hände entgegen.

„Fräulein Reichenbach!" stammelte der junge Mann äußerst überrascht.

„Geben Sie trotz allem die Hoffnung nicht auf! Wir, Papa und ich, wir sind überzeugt, daß sich Ihre Unschuld bald herausstellen muß. — und — wenn Sie das in etwas trösten kann, wir schätzen Sie hoch."

„Haben Sie Dank, Fräulein, tausend Dank," entgegnete Hartmann in überquellendem Tone. „Keinen besseren Trost konnten Sie mir mitgeben. Wie ich Ihnen danke für dieses Wort!"

„O, Sie haben der Freunde noch mehr! Ich war in Ihrer Heimat — bei Ihrem Freunde Hochfeld —", eine glühende Röte stieg ihr plötzlich ins Gesicht. „Ich sprach mit der Schwester Ihres Freundes. Sie nimmt den regsten Anteil an Ihrem Geschick. Durch mich läßt sie Ihnen sagen, daß, wenn sich alle von Ihnen wenden, sie um so mehr an Ihr Unschuld glauben will!"

Hartmann starrte ihr stumm ins Gesicht.

„Verzeihen Sie den Schritt, den ich unternahm," fuhr sie unsicher fort, „es geschah nicht in böser Absicht."

„Sie sprachen mit ihr? Ueber mich sprachen Sie mit ihr?"

„Ja."

Er hob ihre Hand an seine Lippen und drückte einen Kuß darauf.

„Leben Sie wohl," flüsterte sie mit zuckenden Lippen: dann wandte sie sich mit einer fast heftigen Bewegung von ihm und entfernte sich mit schnellen Schritten.

Stumm blickte Hartmann ihr nach, bis sie seinen Augen entschwunden war.

Dann wandte er sich an Lerot, der zur Seite getreten war.

„Ich bin bereit!" sagte er.

Und schweigend schritten die beiden Männer dem Ausgange des Parkes zu. — —

Wenige Tage später, gegen Abend, als der Detektiv Lerot von einer Besprechung mit Kriminaltommissar Dörner kommend, heimwärts ging, hörte er sich unweit seiner Wohnung von einem Wagen aus plötzlich beim Namen gerufen. Er sah auf, und kaum hatte er eine elegante Damen, die dem Kutscher zu halten befahl, als die Ruferin erkannt, blickte er scheu, und hastig um sich, und es trat ein Ausdruck des Aergers und der Bestürzung in seinem Gesichte zutage.

„Verdammte Ungeschicklichkeit!" stieß er zwischen den Zähnen hervor. Im nächsten Augenblick schon stand er neben dem Wagenschlag.

„Herr Lerot, Sie sind schon hier," sagte die Dame nur so laut, daß er allein sie verstehen konnte.

„Ja, wie Sie sehen, bin ich hier, Frau Dornemann," gab der Detektiv ebenso leise, jedoch weniger freundlich, zurück. „Aber das Törichtste, was Sie tun konnten, war, mich hier auf offener Straße unter so auffallenden Umständen anzureden. Ich bitte Sie, geben Sie augenblicklich Ihrem Kutscher ein Zeichen, weiterzufahren. Sie wissen doch, wie sehr Sie beobachtet werden. Ich möchte nicht an die Folgen denken, die Ehr Einfall möglicherweise noch sich ziehen kann."

„Um Vergebung, aber Sie begreifen, wie gespannt ich bin, zu erfahren, ob wirklich —"

„Ich komme morgen zu Ihnen."

„Nur das eine beantworten Sie mir: haben Sie ihn entdeckt?"

„Er sitzt bereits hinter Schloß und Riegel."

„Hier?" — Nur Lerot gewahrte das Aufblitzen in ihren Augen.

„Ja! Doch fahren Sie weiter, ich bemerke dort unten einen meiner Kollegen."

„Wann kommen Sie morgen?"

„Gegen abend, eher geht es nicht." Flüchtig berührte Lerot die schmale, mit Glacéhandschuh bekleidete Hand, die sich ihm halbverstohlen entgegenstreckte, und lüftete leicht seinen Hut.

Gleich darauf rollte der Wagen weiter, und der Detektiv verschwand in der Menge der Passanten.

Elftes Kapitel.

Die Benachrichtigung über die von Lerot gemachte Entdeckung bezüglich der Zollhinterziehungen der Firma Dornemann & Frings hatte von seiten der Kriminalpolizei an zuständigem Orte stattgefunden, und die Beamten der Zollbehörden entwickelten jetzt eine eifrige Tätigkeit. Dank der ziemlich genauen Angaben Lerots war der Oberzollinspektor Linden in der Lage, sehr bald feststellen zu können, daß es der zweite von den vier zum Hauptzollamtsbezirke gehörende Grenzbezirke war, der bei der aufzunehmenden Untersuchung allein in Betracht kam. Der Oberinspektor war erst vor wenigen Monaten an diese Stelle der deutschen Grenze versetzt worden, und er hegte im stillen die Ueberzeugung, daß von seinem Amtsvorgänger in mancherlei Hinsicht gesündigt worden war.

Der Oberkontrolleur des zweiten Bezirkes hieß Braddon und war ein schon älterer Beamter. Die Erklärungen dieses Mannes auf die Vorhaltungen seines Vorgesetzten hin bestärkten Linden in seinem Verdacht hinsichtlich der Nachlässigkeit seines Vorgängers im Dienst. Gleichzeitig erkannte er, daß der Oberkontrolleur nicht in der Weise mitverantwortlich gemacht werden konnte, als er anfänglich geglaubt hatte. Braddon war in der Lage, nachzuweisen, daß er häufig genug den Versuch gemacht hatte, eine Aenderung zum Besseren einzuführen, aber seine Bemühungen waren stets an der fast mehr als gleichgültigen Pflichterfüllung des früheren Oberinspektors gescheitert.

„Da mir ein selbständiges Vorgehen nach keiner Seite gestattet wurde," so schloß er, „habe ich mich darauf beschränkt, die Anordnungen und Befehle meines Vorgesetzten auszuführen, und daß ich mich in dieser Richtung keiner Nachlässigkeit schuldig machte, das werden die Dienstbücher nachweisen."

„Ich mache Ihnen keinen Vorwurf," entgegnete Linden, dem daran lag, die Mithilfe des erfahrenen Beamten für die Reformen, die er einzuführen beabsichtigte, zu gewinnen, „aber ich brauche Ihnen wohl kaum zu sagen, daß ich gesonnen bin, die Zügel etwas straffer zu ziehen. Die Hauptsache ist nur, daß wir die vorhandenen Uebel und Fehler erkennen, und die richtigen Mittel zu deren Beseitigung in Anwendung bringen. Mit Bezug auf die Firma Dornemann & Frings ist uns Aufseher Geller als der Verräter genannt worden, ich bin aber überzeugt, daß er nicht der einzige ist, der den Paschern willkommene Mitteilungen über die Maßnahmen der Zollbehörde macht, vielmehr dürften auch noch andere gemeinsame Sache mit ihnen machen. Damit es uns nun gelingt, diese Pflichtvergessenen abzufassen, dürfen die Grenzaufseher von unseren Maßnahmen nur so viel erfahren, als sie zur Erfüllung ihrer Dienstobliegenheiten unbedingt wissen müssen. So ist auch Aufseher Geller ruhig auf seinem Posten zu belassen, bis wir in der Lage sind, ihn zu überführen. Das wird spätestens geschehen bei dem nächsten größeren Warenbezug von Dornemann & Frings auf ungesetzlichem Wege, von dem wir rechtzeitig in Kenntnis gesetzt werden sollen. Selbstverständlich dürfen wir in der Zwischenzeit nicht die Hände in den Schoß legen. Beobachten Sie Geller genau, und namentlich suchen Sie in Erfahrung zu bringen, auf welchem Wege er vorzeitig die Informationen bezüglich des nächtlichen Grenzwachtdienstes erlangt. Ich hoffe ja, daß Sie die Vorkehrungen zu dem letzteren stets in diskretester Weise treffen?"

„Ja, die Bestimmungen für den nächtlichen Patrouillendienst werden vorschriftsmäßig immer erst in letzter Stunde den betreffenden Aufsehern bekanntgegeben."

„Es ist merkwürdig, daß trotzdem ein Verrat, wie zum Beispiel von diesem Geller, stattfinden kann."

„Das ist mir eben auch ein Rätsel," gestand der Oberkontrolleur.

„Ist Ihnen etwas von dem Verkehr Gellers in dem Wirtshause bekannt?" fragte Linden.

„Ja, ich weiß, daß er an dienstfreien Tagen häufig dort anzutreffen ist."

„So neigen auch Sie zu der Ansicht, daß er in Beziehungen zu der Wirtstochter steht?"

„Diese Vermutung habe ich früher nie gehabt, aber jetzt halte ich es doch für sehr wahrscheinlich."

„Sie werden in erster Linie darauf bedacht sein, etwas Positives in dieser Beziehung zu erfahren. Desgleichen suchen Sie herauszubekommen, wer von den übrigen Grenzaufsehern mehr freundschaftlich mit ihm verkehrt — selbstverständlich insgeheim und durchaus unauffällig, ich brauche Ihnen das nicht weiter zu sagen."

„Sie werden mit mir zufrieden sein, Herr Oberinspektor," entgegnete Braddon. „Ich werde Ihnen bald genug über das Ergebnis meiner Nachforschung Bericht erstatten."

„Es ist die höchste Zeit, daß wir einmal ein Exempel statuieren," schloß der Oberinspektor die Unterredung. „Ich bin gesonnen, eine ganz neue Disziplin, eine strengere Zucht unter den Grenzaufsehern einzuführen; dann wird auch die Pascherei, die hier in größtem Maßstab betrieben wird, wohl bald ein Ende nehmen."

Es war dem Oberinspektor durchaus ernst mit diesem in Aussicht gestellten energischen Vorgehen. Schon die allernächste Zeit brachte dies dem Oberkontrolleur und dessen Untergebenen klar zum Bewußtsein. Nur widerwillig fügten sich die Subalternbeamten in die Anordnungen des neuen Inspektors, dessen Strenge sie als Härte und Rücksichtslosigkeit empfanden.

Tatsächlich wurde die Stimmung des Oberinspektors schließlich auch eine gereizte, als er die Wahrnehmung machte, daß trotz aller Anstrengung und Mühe, das Resultat ein negatives blieb.

Erst vier Wochen nach der von der Kriminalpolizei erhaltenen Mitteilung wurde Linden davon benachrichtigt, daß in der Nacht zwischen kommenden Mittwoch und Donnerstag wieder ein großer Zug Kontrebande für Rechnung der Firma Dornemann & Frings die Grenze passieren werde. An welcher Stelle aber die Grenze überschritten werden sollte, war noch unbestimmt. Die Führer mußten hier die Benachrichtung der ihnen ergebenen Zollbeamten abwarten. Die Zahl der bewaffneten Personen, welche den Zug voraussichtlich begleiten würden, war auf mindestens dreißig Mann angegeben.

„Das wird nun keine leichte Aufgabe für uns sein," bemerkte der Oberinspektor zu Braddon, mit dem er die Sache besprach; „aber wir haben es in der Hand, eine uns geeignet erscheinende Stelle für die Ueberrumpelung zu bestimmen, und ich denke, wir wählen dazu die Nähe des Eulenturmes, der nahe an der Grenze liegt."

Der Oberkontrolleur stimmte dem lebhaft bei. Es sei dort nicht bloß ein vorzügliches Terrain für den Ueberfall, meinte er, sondern er habe auch längst den Verdacht gehegt, daß eben der Eulenturm manchmal von den Schmugglern bei ihrem nächtlichen Treiben benutzt würde.

Beide Beamten besprachen darauf noch eingehend die zu treffenden Vorbereitungen und trennten sich schließlich mit dem Bewußtsein, daß ihnen in nächster Zeit ein Coup gelingen werde, der ihnen von der oberen Behörde eine Belobigung eintragen werde.

Zwölftes Kapitel.

Der Eulenturm war eine alte Burgruine. Er lag auf einem Hügel im Walde und war ringsum mit niederem, teilweise arg verschlungenem Gebüsch umgeben. Von dem massiven Bau, der vielleicht vor Jahrhunderten von großer Bedeutung gewesen, standen nur noch die Umfassungsmauern. Letztere waren teilweise von Efeu und anderen Kletterpflanzen überwuchert, auch aus den Trümmern innerhalb sproßte eine üppige Vegetation, welche dem Ganzen ein höchst malerisches Ansehen verlieh.

Wohl mit kluger Berechnung hatte Oberinspektor Linden, der sich in diesem außergewöhnlichen Falle persönlich an den Aktionen der Grenzaufseher beteiligte, diese einsame Stelle des Waldes nahe der Grenze gewählt, um die Schmuggler abzufangen. Er hatte am Tage vorher die ganze Umgebung des Turmes einer eingehenden Besichtigung unterzogen, und war zu einem Verdacht gelangt, den er aber vorderhand noch für sich behielt. Jedenfalls gab es der Grenze entlang kein Terrain, welches für sein Vorhaben geeigneter gewesen wäre, wie eben dieses.

Plangemäß waren die Vorschriften für den nächtlichen Grenzwachtdienst in der üblichen Weise erteilt worden. Niemandem war dabei etwas Besonderes aufgefallen, selbst den Grenzwächtern nicht. Der Aufseher Geller hatte sich fast unmittelbar nach dem Bekanntwerden der Instruktionen nach der mehrfach erwähnten Waldschenke begeben, wie Linden von einem andern Beamten, den er mit der diesbezüglichen Beobachtung betraut hatte, gemeldet worden war, und als er von dort zurückkehrte, vernahm er zu seiner größten Ueberraschung den Befehl zu seiner Festnahme.

Darauf hatte Linden die Grenzaufseher um sich versammelt, hatte ihnen in einer Ansprache den Zweck seiner neuerlichen Maßnahmen erklärt und sich dann mit ihnen und dem Oberkontrolleur Braddon zum Eulenturm begeben.

In der Umgebung des letzteren wurden die Beamten dann so aufgestellt, wie der Oberinspektor es nach reiflicher Ueberlegung mit Braddon für zweckdienlich hielt.

Nach Verlauf von kaum zehn Minuten hatten alle ihre Posten eingenommen, jeder so, daß er durch ein Gebüsch, einen Stein oder Baumstamm selbst für ein aufmerksames Auge verborgen blieb.

Die Nacht schritt vor. Der Regen hatte nachgelassen, aber ein kühler Wind schüttelte die Baumkronen, so daß von diesen noch dicke Wassertropfen zu Boden fielen. Am Himmel zogen zerfladernde Wolken, hinter denen zeitweise der Mond hervorkam, und gespenstisch huschten ihre Schatten über die in zackigen Konturen sich scharf abzeichnende Ruine.

Lange Stunden des Harrens verrannen. Oberinspektor Linden fühlte am eigenen Leibe die heimliche Ungeduld, von welcher die Grenzaufseher verzehrt werden mußten. Noch einmal entschloß er sich, den Oberkontrolleur an dessen Standort aufzusuchen, um dessen Ansicht über das lange Zögern der Pascher zu hören, als dieser ihm bereits entgegentrat und meldete:

„Soeben stieß ein Mann zu uns, Herr Oberinspektor. Es ist der Detektiv Lerot; der Sie sprechen möchte."

„Wer?" fragte Linden erstaunt.

„Der Detektiv Lerot. Hier ist er."

„Gestatten Sie, Herr Oberinspektor," sagte in diesem Augenblick Lerot, indem er schnell vortrat, „gestatten Sie mir wohl, bei der Ueberraschung, die Sie den Schmugglern zu bereiten im Begriffe sind, zugegen zu sein? Sie wissen wohl, welches Interesse wir von der Kriminalpolizei an einem Manne haben, der wahrscheinlich das Haupt der Bande ist. So erlaubte ich mir denn —"

„Ja, aber wo kommen Sie her?" unterbrach ihn Linden. „Wie war es Ihnen nur möglich, unsere Stellung aufzuspüren?"

„Das Aufspüren gehört ja zu meinem Beruf," entgegnete Lerot, „doch will ich gern eingestehen, daß ich mir diesmal ungewöhnliche Mühe geben mußte. Daher hoffte ich auch um so mehr, daß Sie mir erlauben werden, hier in der Nähe der Grenzbeamten zu bleiben."

„Ich kann Sie wohl nicht gut mehr wegschicken," versetzte der Oberinspektor; „es wäre dies übrigens auch zwecklos; doch stelle ich die Bedingung, daß Sie uns in keiner Weise aufhalten."

„Nicht im geringsten. Ich will mich im Gegenteil Ihren Befehlen blindlings fügen und werde darauf bedacht sein, meine Gegenwart so wenig wie möglich bemerkbar zu machen."

„Na, sei's drum. Sie werden kaum etwas anderes berichten können, als daß sich der Mann in sicherem Gewahrsam befindet."

„Ich würde mich freuen," entgegnete Lerot. Er trat zurück und lehnte, scheinbar gleichgültig, gegen einen Baumstamm, während Linden in halblautem Tone den Grenzaufsehern seine Befehle erteilte. — —

Zu derselben Zeit, wo die Grenzbeamten ungeduldig des Augenblicks harrten, wo der Zusammenstoß mit den Paschern stattfinden sollte, stand etwa eine halbe Stunde weiter jenseits der Grenze am Saume des Waldes eine Gruppe von Gestalten in flüsterndem Gespräch. Weiter zur Seite standen sechs schwer bepackte Leiterwagen mit je zwei kräftigen Pferden bespannt. Die vollständige Regungslosigkeit und Ruhe, deren sich die Männer befleißigten, und zu denen sie auch die Tiere zu zwingen verstanden, wären jedem Fremden unbedingt aufgefallen. Nur das Rauschen des Waldes war hörbar, und dann und wann das Schnauben eines Pferdees.

Da tönte plötzlich der Ruf eines Käuzchens aus der Ferne, und unmittelbar darauf vernahm man dieselben Laute aus der Mitte der Männer. Mit Ausnahme eines einzigen, der seinen Platz nicht verließ, begab sich darauf der ganze Trupp der Pascher langsam zu den Wagen, wo die Männer die verschiedensten Hantierungen vornahmen.

Der aber, welcher zurückgeblieben war, wartete, bis er zwischen den Baumstämmen einen Mann hervortreten sah, ging dann auf diesen zu und sagte:

„Bei Gott, Sie sind's endlich, Braun! Das hat lange gedauert."

„Dafür sind wir jetzt unserer Sache um so sicherer, Herr Löbe," entgegnete der andere. „Die Schuld trägt übrigens Geller, der so lange säumte, ehe er meine Tochter benachrichtigte. Sind denn alle bereit?"

„Schon seit Stunden. Also ist jetzt alles in Ordnung?"

„Jawohl, wir werden nicht gestört werden."

„So säumen wir nicht lange mehr. Lassen Sie sich von Bremer die Flinte geben; Sie sollen es diesmal bequem haben und mit Schmidt die Vorhut machen."

„So fehlt also Roder?"

„Ja, das hat aber weiter nichts zu sagen: das Ihnen zugedachte Paket ist bereits auf einem der Wagen untergebracht."

„Nun, wir wollen wenigstens hoffen, daß es weiter nichts zu sagen hat, Herr Löbe. Wenn ich aber die Wahrheit sagen soll, — ich traue dem Manne nicht mehr."

„Haben Sie mir das nicht schon einmal gesagt?" fragte Löbe in spottendem Tone.

„Grenzaufseher Geller ist gleichfalls der Ansicht —"

„Der hat wohl seine Gründe, den Nebenbuhler, so es angeht, zu verdächtigen. Noch einmal: ich kann mich an dieser Geschichte nicht stören."

„Aber er wäre imstande, Geller zu denunzieren, und was daraus folgen würde, können Sie sich denken."

„So dumm ist Roder nicht," entgegnete Löbe etwas ungeduldig. „Ein solcher Schritt würde ihm selbst zum größten Nachteil gereichen. Ich habe mir das längst schon wohl überdacht. — Dort unten steht Schmidt! Beeilen Sie sich, wir haben ohnehin viel zu langen Aufenthalt gehabt."

„Nun, ich habe Sie gewarnt; das andere soll mir nun gleich sein," versetzte Braun in brummigem Tone. Er trat an den Wagen heran, ließ sich von einem der Männer eine Flinte geben und folgte im übrigen der Anweisung Löbes.

Wenige Minuten später stand der ganze Trupp schon geordnet. Mit Ausnahme von Braun und Schmidt, die sich bereits unterwegs befanden, und Löbe, der auf einem der vordersten Wagen Platz genommen, hatten sich alle mit mehr oder minder großen Paketen beladen, die sie folchermaßen mit Riemen auf den Schultern befestigt hatten, daß sie die Hände frei behielten.

Ein halblauter Zuruf ertönte und die Pferde legten sich gleichzeitig ins Zeug. Dumpf und wuchtig ertönte das Gestampf der Tiere, und die schwerbeladenen Wagen knarrten und knackten unter den Stößen des sehr unebenen Bodens.

(Fortsetzung folgt)

Nur noch bis Ende Juni können Sie Ihren „Courier" zum alten billigen Preise von nur $2.00 pro Jahr wieder bestellen.

(Am 1. Juli tritt die Erhöhung des Bezugspreises auf $3.00 pro Jahr in Kraft.) Senden Sie Ihr Abonnement noch heute ein. Benützen Sie das Formular auf Seite 16 dieser Ausgabe.

Beim Photographen.

„Bitte jetzt ein freundliches Gesicht zu machen."

„Warten S' ein Moment, ich zieh' mir meine Stiefel aus."

— Das Geschenk. Maier (zu einem Prokuristen): „Sie sind heute zehn Jahre in meinem Geschäft. Da, nehmen Sie!" (Ueberreicht ihm ein Kuvert.)

Prokurist (öffnet das Kuvert, ein Bild von Maier ist darin): „Das sieht Ihnen ähnlich, Herr Maier!"

— Der barfüßige Millionär. „Ja, ich erinnere mich noch des Tages, da Herr Reich, der Millionär, kein Paar Schuhe hatte, um seine Füße zu bedecken."

„Und wann war das, bitte?"

„Als er badete!"

— Höchster Grad. „Herr Zeidler ist furchterlich eifersüchtig auf seine Braut. Kürzlich schenkte er ihr eine Kassette Briefpapier, vorher aber versah er alle Kuverte mit — seiner Adresse."

Canadian National Railways

Sommer-Touristen-Fahrten

Nach den Oestlichen Canada

Via Schiff und Eisenbahn oder ganz per Eisenbahn.
Fahrkarten mit Fahrtunterbrechung u. Rückfahrkarten.
Direkte Verbindung in Duluth oder Port Arthur mit Seedampfern.
Mahlzeiten und Kajüten in Schiffskarten eingeschlossen.

Nach der Pacifischen Küste

Via Jasper Park,
Mount Robson,
Fraser Schlucht.
Der beste Weg —
Verhältnismäßig niedrig.
Außerst bequem und
Wunderbare Szenerien.

Züge täglich — Schnellzüge

Wahl der Routen

Reisen Sie diesen Sommer auf der „National"

Reisen Sie mit Stolz auf einer Zuge der Ihnen gehört.

Vollste Information von C. N. R. Touristen- und Reise-Büro
11. Ave., gegenüber Post Office, Regina. Phone 3965

oder schreiben Sie an

Wm. Stapleton, District Passagier-Agent, C.N.R., Saskatoon.